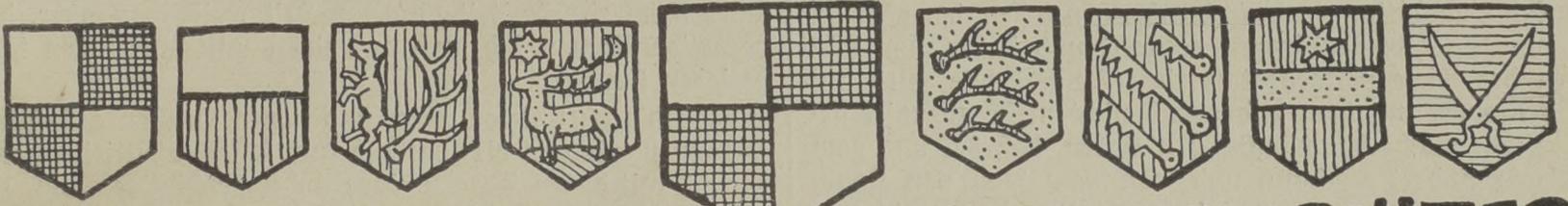


ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

NUMMER 9

Hechingen, 28. September 1932

1. JAHRGANG

Hohenzollern zur Römerzeit

Von Willy Baur

II.

Wenden wir uns von unserm gedrängten geschichtlichen Überblick der Einzelbehandlung unserer römischen Denkmäler und Funde zu, so scheinen vorher einige allgemeine Bemerkungen über deren Bedeutung und Wert als Geschichtsquellen angezeigt.

Bei den Unterlagen, aus denen sich eine Geschichte wie vorstehend für bestimmte Gebietsteile erschließen läßt, spielen die Bodenfunde für die Römerzeit zwar nicht mehr wie für die langen Zeiträume vorher die ausschließliche, aber immer noch die wichtigste Rolle. Daß immer wieder auf die Wichtigkeit von Scherben hingewiesen wird, mag dem Bauarbeiter, der sie beim Ausschachten findet, dem Landwirt, der bei vielfachen Arbeiten auf sie stößt, als Übertreibung von Leuten vorkommen, die nun eben nichts Vernünftigeres zu tun haben. Sieht man sich aber z. B. die Zusammenstellung der Scherbenfunde des Kastells Rißtissen von Robert Knorr in der Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der R. Altertümersammlung in Stuttgart 1912 S. 56 ff. an, dann wird man erstaunt sein über die gewichtigen Schlüsse, die die unscheinbaren Reste erbringen. Wie zu unserer Zeit gab es zur Römerzeit eine keramische Industrie, die ihre Erzeugnisse mit Herstellerstempel versah, deren Ware aber auch ohne diese Stempel in Bruchstücken ebenso zu unterscheiden ist, wie der Sachverständige heute Stücke Berliner oder Karlsruher Porzellans nach dem Herstellungsort ohne Mühe bestimmen kann. Auch zeitlich lassen sich solche Scherben festlegen, so wissen wir u. a. daß im ersten Jahrhundert n. Chr. in Südgallien große Töpfereien bestanden, deren Erzeugnisse durch ganz Europa vertrieben wurden; es fanden sich Stücke ein und derselben Firma nicht nur in England und am Rhein, sondern auch am Neckar und an der Donau bis nach Ungarn hinein und sogar bei den Ausgrabungen von Herkulanum und Pompeji. Eine große Töpferei in unserer Nähe aus späterer Zeit ist von Kottenburg bekannt. Innerhalb von Kastell- und Gebäuderesten ausgegraben, geben solche datierbaren Scherben einen Anhaltspunkt für die Zeit der Anlage und der Zerstörung, irgendwo im Freien gefunden, können sie den Platz einer Siedlung andeuten oder von einem mutmaßlichen Verkehrsunfall herrührend, einen Punkt eines alten Verkehrsweges. Daß die Menge, die Lage mehr oder weniger tief in künstlichen oder natürlichen Aufschüttungen weitere Schlüsse ziehen läßt, ist demnach leicht einzusehen. Von römischen Heeresabteilungen wurden an geeigneten Orten Ziegeleien angelegt, deren Steine zu militärischen und gelegentlich zivilen Bauten versandt wurden; auch diese Ziegel tragen Stem-

pel und stehen daher an Bedeutung den Scherben wenig nach.

Mehr Beachtung finden im allgemeinen Münzfunde, freilich meist nur so lange, bis sich herausstellt, daß der vermeintliche Wert gering ist, dann werden auch sie achtlos wieder weggeworfen. Sie geben immer feste Anhaltspunkte für die Zeit ihrer Prägung und damit zeitliche Bestimmungsmöglichkeiten für den Fundort, freilich nur, wenn nach den ganzen Umständen der Lage anzunehmen ist, daß sie schon zur römischen Zeit an der Fundstelle verloren gegangen sind. Wesentlich ist es natürlich, ob es sich um Einzelfunde handelt oder um mehrere Stücke oder gar um Schatzfunde. Gerade die Münzreihen von Schatzfunden sind wichtig für die Aufhellung der Ereignisse während der Alemanneneinfälle. Jeder Tag kann hier wichtige Funde bringen und es ließe sich denken, daß bei Aussetzung kleiner Fundprämien etwa von Seiten der Landesammlung für unsere Forschung unter Bauern und Handwerkern die Helfer gefunden werden, auf die es dabei besonders ankommt.

Die bei den Römern verbreitete Sitte, aus Anlaß besonderer Ereignisse kleine Denksteine zu setzen, ergibt für uns, die wir solche Steine immer wieder finden, eine weitere Möglichkeit, unsere Kenntnisse zu vermehren. Der lateinische Text ist meist nicht ohne weiteres lesbar, weil die Worte stark abgekürzt sind; durch Vergleichung mit den vielen bekannten Stücken sind wir aber so weit, derartige Inschriften entziffern zu können. Da der Ersteller eines solchen Motivsteines nie vergaß, seine Stellung, Rang und bei Soldaten den Truppenteil anzugeben, führen derartige Funde bei Zusammenstellung mit bekannten immer zu lehrreichen Aufschlüssen, ebenso wie bei vorkommenden römischen Meilensteinen.

Neben solchen Kleinfunden stößt man bei Bahn- und Straßenbauten und Grabarbeiten aller Art immer wieder auf Mauerreste römischer Anlagen. Lange Zeit glaubte man bei Auffindung solcher im Boden steckender Grundmauern ausschließlich an Spuren von Befestigungsbauten, später lernte man die Reste der ummauerten Gutshöfe und dergl. von Befestigungsanlagen unterscheiden; neuerdings wissen wir auch aus der Färbung des Grundes bei Grabungen reine Erdanlagen wieder zu erkennen, wenn dieselben auch oberflächlich längst eingeebnet sind. Die Schwierigkeiten der einwandfreien Feststellung von Straßen, die man früher sehr leicht genommen hat, weiß man jetzt eher zu würdigen. Nachdem man vorher nur tiefliegende alte Pflasterstraßen als römisch anerkannt hatte, verfiel man

unter dem Einfluß von Professor Dr. Miller darauf, fast jeden alten Straßenkörper, der unter einem neuen oder sonstwo angeschnitten wurde, als römisch anzusehen. Miller ging davon aus, daß vom Mittelalter bis zur Neuzeit ein systematischer Straßenbau nicht betrieben wurde, alte Straßenkörper also notwendig auf die Römerzeit zurückgehen mußten. Neben Grabungen benutzte er vielfach den sogenannten Römerstab, einen 1 m langen Stahlstichel mit Handgriff, mit dem sich Aufschüttungen leicht durchstoßen lassen, der aber an tiefliegenden Straßenkörpern abprallt und daher zum Abtasten der Tiefe verwendet werden kann. Heute wird auf Feststellungen mit dem Römerstab nicht mehr allzuviel gegeben. Die Sache hat nämlich den Haken, daß bei uns vom 18. Jahrhundert an dann und wann am Bau von Landstraßen gearbeitet wurde, und daß besonders im Bereich von Siedlungen Auffüllungen und kleine Verlegungen von Straßen schnell dem Gedächtnis entweichen. Diese Feststellungen sind für uns deshalb wichtig, weil Hofrat Dr. Zingeler seine Untersuchungen über das römische Straßennetz in Hohenzollern, der einzigen speziellen Arbeit, die wir haben, ganz unter dem Einfluß der Millerschen Auffassungen vornahm, mit dem Erfolg, daß er z. B. die Straße Riedlingen—Hitzkofen—Sigmaringen, die Professor Ernst in der Oberamisbeschreibung Riedlingen einwandfrei als Kreisstraße des 18. Jahrhunderts nachweist, als römisch ausgegraben und beschrieben hat! Über das übrige Weg- und Straßennetz nach Zingeler wird später noch zu sprechen sein. Neuerdings legt man da-

her den Hauptwert auf die Betrachtung der Gesamtführung eines „verdächtigen“ Weges im Gelände und besonders der Trassierung. Als Hauptmerkmal dient dabei die Tatsache, daß Römerstraßen allgemein sich aus langen geraden Stücken zusammensetzen. Die Prüfung der Straßenkörper durch Grabungen wird im Einzelfall zur Entscheidung immer noch heranzuziehen sein. Eine Zeitlang hielt man auch Flurnamen wie „Hochgestraß, Heerstraße u. s. w.“ für sichere Anzeigen einer Römerstraße, seit längerer Zeit weiß man aber, daß derartige Namen sich auch auf einen mittelalterlichen Weg beziehen können.

Was die schriftlichen alten und neuen Quellen anbelangt, so können wir uns hier deshalb kurz fassen, weil jedermann, der sich mit diesen Fragen eingehender beschäftigen will, das Schrifttum auch für Hohenzollern dem mehrfach genannten Werk „Die Römer in Württemberg“ entnehmen kann. Die Auffassungen über den Wert und die Beweiskraft der zeitgenössischen römischen und griechischen Darstellungen sind bekanntlich sehr umstritten, es besteht auch darüber ein umfangreiches Schrifttum. Auf eine unbekannte hohenzollerische Quelle soll hier noch hingewiesen werden, die in Gestalt eines handschriftlich niedergelegten Vortrags und einiger Nachträge aus der Feder von Joh. Nep. Pfeiffer (dem Vater des Herrn Forstmeister i. R. Pfeiffer/Hechingen) in einer Sammlung „Aus dem Gnachtale“ in der Hohenzollerischen Heimathbücherei in Hechingen aufbewahrt wird und die die Auffassungen der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts wiedergibt.

Die Landesvermessung der Hohenzollernschen Lande

Von H. M ö l l e r, Karthograph im Reichsamt für Landesaufnahme

In Deutschland bestanden vor dem Jahre 1800, soweit unsere Kenntnis reicht, nur Kommissionen, die von Fall zu Fall zur Vermessung berufen wurden und sich nach Erledigung ihrer Arbeiten wieder auflösten. Ein „Laufendhalten“ dieser Aufnahmen durch ein dafür ständig bestehendes Organ kannte man nicht; darum sind die Landeskartierungen jener Zeit, ebenso viele isoliert bestehende Werke und sogar nur Aufnahmen von Landesteilen, wie das augenblickliche, partielle Bedürfnis sie beanspruchte.

Das alte Material in den gestochenen und publizierten Karten und Plänen ist nicht ohne weiteres als amtlich zu betrachten, von Einzelfällen abgesehen sind sie Privatarbeiten, bestenfalls durch landesherrliches Dekret zur Veröffentlichung zugelassen. Die eigentlichen amtlichen Mappierungen blieben geheim.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts lagen nur über einzelne Teile Deutschlands spezielle Karten vor und auch die deutschen Kaiser ließen erst von 1781—1805 die Länderaufnahmen mit größerem Eifer betreiben, um danach gute Karten ihrer Erblande zu erhalten. Die kriegerischen Verwickelungen um die Wende des 19. Jahrhunderts zwischen Preußen und Österreich einerseits und Frankreich andererseits ließen es dringend wünschenswert erscheinen, von Süddeutschland genauere Karten zu besitzen. Österreichs Generalstab benutzte die Feldzüge gegen Frankreich zur Aufnahme größerer deutscher Länderstrecken.

Aber kriegerische Eilfertigkeit, die Verschiedenheit der zur Mappierung verwendeten Personen, sowie noch mehr der Mangel an sicheren Anhaltspunkten ließ nichts Vollkommenes und Großes aus diesen Mappierungen hervorgehen. Die Invasion der Franzosen gab der Kartographie im Süden Deutschlands einen höheren Schwung. Namentlich fühlte der französische General Moreau bei seinem siegreichen Winterfeldzug 1800 den Mangel guter Karten. Er ordnete daher die Aufnahme zweier Militärkarten an, eine für Schwaben und die andere für Bayern, beide im Maßstab 1 : 86 400.

Die Leitung für die Ausführung der bayerischen Karte wurde dem Direktor des topographischen Armeebureaus Abancourt und, als dieser starb, dem französischen Oberst Bonne übertragen. Es kam jedoch nichts Vollständiges zustande, wenn auch zugegeben werden muß, daß die französi-

schen Ingenieur-Geographen damals fast im Alleinbesitz solcher Instrumente waren, mit deren Hilfe man große Dreiecke genau bestimmen konnte, auch besaßen sie bessere Methoden und große praktische Erfahrung. Die Triangulation und Vermessung der Rheingegend ist hierfür ein klarer Beweis und die unter Oberst Tranchot vom französischen Ingenieur-Geographen-Corps hergestellte Karte jenes Gebietes ist das Vollkommenste, was man zu jener Zeit in diesem Fache erwarten konnte.

Angeregt durch die französischen Vermessungen beschloß Bayern, eine eigene topographische Karte mit Hilfe vaterländischer und französischer Ingenieure unter Benutzung der besten Instrumente der Franzosen herzustellen und gründete zu diesem Zwecke im Jahre 1801 in München das topographische Bureau. Man stellte sich hierbei als Aufgabe, nicht nur eine militärische, sondern eine auf genaue mathematische Grundlagen gestützte topographische Karte zu schaffen, die für die verschiedenen Zwecke der öffentlichen Verwaltung brauchbar war.

Auch in Württemberg sah man die Bedeutung und Notwendigkeit einer allgemeinen und genauen Landesvermessung ein und die Regierung beorderte im März 1818 den Staatsrat v. Beckherlin nach München, um an Ort und Stelle die dortigen Anstalten und Einrichtungen zu besichtigen, um sie bei der württembergischen Landesvermessung in Anwendung zu bringen. Auf Grund seiner Vorschläge wurde am 28. Mai 1818 vom König von Württemberg eine allgemeine Landesvermessung befohlen. Durch Umfrage im Lande nach geeigneten Männern, die sich mit der Feldmefskunst beschäftigten, gelang es im Juni 1818 unter den in Stuttgart versammelten Geometern fünf geeignete Männer zu finden, die vermöge ihrer Anlagen und mathematischen Kenntnisse geeignet waren, den Rahmen der neuen Arbeit zu bilden, die unter die Leitung des Staatsrats v. Beckherlin gestellt wurde. Am 8. August 1818 nahm man in der Umgebung von Tübingen, das wegen der Nähe des Observatoriums als Mittelpunkt für die Vermessung besonders geeignet war, eine Probemessung vor und errichtete im Jahre 1820 auf dem Wege Ludwigsburg—Schloß Solitude eine Basis, von der aus das ganze Land mit Dreiecken I. Ordnung überzogen wurde. Hierbei war auch Hohenzollern einbegriffen. Die